

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 55 (1982)

Heft: 5

Artikel: Salbüel 82 : provisorischer Bericht über die Ausgrabung einer Holzburg im Luzerner Hinterland

Autor: Meyer, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Salbüel 82

Provisorischer Bericht über die Ausgrabung einer Holzburg im Luzerner Hinterland

von *Werner Meyer*

Einleitung

Das Grabungsobjekt

Der «Salbüel» gehört zu einer umfangreichen Gruppe von sog. «Erdwerken», die sich über die nördliche Randzone des Napfgebietes verteilen und gegen Westen eine Fortsetzung in den gleichartigen Anlagen des Emmentals und des Oberaargaus finden¹. Gelegen im Tal der Enziwigger, ca. 1,7 km südwestlich des Ortskerns von Hergiswil b. Willisau², fällt der «Salbüel» durch seine abseitige Lage auf, was von vornherein jeden Zusammenhang der Wehranlage mit einer Verkehrsachse ausschliesst. Das Erdwerk, umgeben von verschiedenen Einzelhöfen, befindet sich auf dem Grund und Boden des nach ihm benannten, 350 m weiter südöstlich gelegenen Hofes «Salbüel». Es wird durch einen länglichen Hügel gebildet, der spornartig gegen Norden in ein kleines Nebental vorspringt und vom südlichen Vorgelände durch einen markanten Graben getrennt ist. Dieser Graben lässt zusammen mit einem zweiten Graben am nördlichen Hügel Fuss, einem stellenweise gut erkennbaren Aussenwall und einer auffallenden, plateauförmigen Oberfläche der Hügelkuppe frühere Eingriffe von Menschenhand vermuten. Im Flurnamen «Schlossboden» und in einer Sage von einem versunkenen goldenen Wagen scheint sich eine unbestimmte Erinnerung an die einstige Burg erhalten zu haben. Ein schöner Tannenwald entzieht den «Salbüel» heute dem Blick von weither. Erst wenn man vom südlichen Vorgelände her, das heute aus Wies- und Weidland besteht, aber bis vor wenigen Jahrzehnten beackert worden ist, ins Waldinnere eindringt, kann man die unverkennbare Topographie des Erdwerkes ausmachen.

Das Vorspiel auf dem Boden der Planung und Organisation

Das Grabungsobjekt «Salbüel» ist einerseits aus dem Bestreben der Heimatvereinigung des Wiggertales, sich vermehrt für die Burgenanlagen der Gegend einzusetzen, andererseits aus dem vom Schweizerischen Burgenverein und vom Historischen Seminar der Universität Basel gemeinsam getragenen Unternehmen «Burgeninventar des Amtes Willisau» herausgewachsen. Der Plan, ein Erdwerk im Luzerner Hinterland archäologisch zu erforschen, kam überdies den Forschungsbedürfnissen der allgemeinen Burgenkunde entgegen, in deren Zielsetzungen sich seit einigen Jahren ein deutliches Schwergewicht im Bereich der frühen Anlagen aus Holz und Erde abzeichnet³.

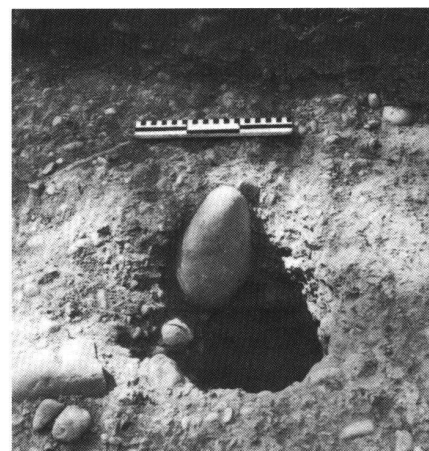
Unsere Wahl fiel auf den «Salbüel», weil dieses Objekt alle vorgängig festgelegten Voraussetzungen zu erfüllen schien: Es lag im Wald, es war von eher kleinen Dimensionen, es wies keine nennenswerten Spuren von Störungen auf, Hinweise auf Mauerwerk waren nicht zu erkennen, der Hügel war verhältnismässig leicht erreichbar, und die Grundeigentümer zeigten für eine Ausgrabung volles Verständnis.

Das Patronat über das Unternehmen lag bei der Heimatvereinigung des Wiggertales, welche die behördliche Genehmigung für die Grabung einholte und durch eine grosse Sammelaktion die erforderlichen Geldmittel zusammenbrachte. Ausser den Beiträgen des Kantons und der Gemeinden Hergiswil, Willisau-Stadt und Willisau-Land trafen zahlreiche Spenden von weiteren Gemeinden, aus der Industrie und aus privater Hand in unterschiedlicher Höhe ein⁴. Nachdem die Finanzierung des auf ca. 40000 Franken veranschlag-

ten Projektes gesichert war, konnte die organisatorische Planung des Unternehmens anlaufen. Es galt nun, Termine festzulegen, eine Equipe anzuheuern und für diese die Unterkunft und Verpflegung sicherzustellen, die technische Ausrüstung vorzubereiten, die Einrichtung des Arbeitsplatzes an die Hand zu nehmen und die organisatorisch-administrativen Verbindungen zwischen Grabungsleitung, Heimatvereinigung, Gemeinde- und Kantonsbehörden, Presse und Öffentlichkeit herzustellen. Nach Abschluss dieser Planungs- und Vorbereitungsphase konnte die Grabung beginnen. Sie sollte sich unerwartet zu einem wissenschaftlichen Abenteuer entwickeln, dessen Verlauf und Ergebnis allen Beteiligten in unauslöschbarer Erinnerung bleiben wird.



Salbüel LU, halb ausgegrabenes Pfostenloch. Deutlich hebt sich die humöse Einfüllung von der helleren Umgebung ab.



Salbüel LU, Pfostenloch mit Keilstein. (Südliches Pfostenhaus)

Ein Wort des Dankes

Dem Berichtersteller, der die wissenschaftliche Leitung innehatte, und dem technischen Leiter Jakob Obrecht, dipl. Ing. ETH, stand eine hervorragende Equipe zur Verfügung, die aus den Herren Matthias Balderer, Cornel Döswald, Yves Gautier, Philipp Morel, Urs Schuhmacher und Stefan Trümpler bestand. Deren Leistung verdient grosse Anerkennung, nicht zuletzt im Hinblick auf die zeitweise prekären Witterungsverhältnisse. Dank gebührt der Heimatvereinigung des Wiggertales, vorab Frau R. Meyer-Syfrig und den Herren Dr. H.R. Thüer, Dr. J. Zihlmann und H. Marti, für die aufwendige und vielseitige Förderung des Unternehmens. Zu persönlichem Dank ist die Grabungsequipe der Familie Wermelinger auf dem Hof Salbüel und den Hergiswiler Gemeindebehörden für die gastfreundliche Aufnahme verpflichtet. Den vielen Spendern sei für ihre freundliche Unterstützung besonders herzlich gedankt, ebenso den kantonalen Behörden, vor allem Herrn Dr. J. Speck, für die mannigfachen Hilfeleistungen, dank denen die Grabung überhaupt erst ermöglicht worden ist. Für alle Helfer und Förderer werden die überraschend reichhaltigen Funde und Befunde beste Rechtfertigung und Genugtuung sein.

Der Grabungsverlauf

Der Gang der Arbeiten

Die Feldarbeiten dauerten vom 28. Juni bis zum 6. August 1982. Sie umfassten neben den eigentlichen Sondierungen und den damit verbundenen Dokumentationsarbeiten das Erstellen eines auf die Landeskoordinaten eingemessenen Kurvenplanes und – am Schluss der Grabung – das Wiedereinfüllen der geöffneten Schnitte und Flächen. Im Schulhaus Hergiswil stand ein Raum zur Verfügung, der als Grabungsbüro diente und ausser dem Reinzeichnen von Plänen auch das Ordnen und Katalogisieren der Kleinfunde ermöglichte. Zeitweise behinderte schlechtes Wetter den Gang der Arbeiten, mehrheitlich aber herrschten günstige Witterungsbedingungen vor. Die über den Grabungsflächen aufgespannten Kunststoffbahnen schützten nicht nur vor



Salbüel LU, Burgbügel und Südgraben. Ansicht von Westen.



Salbüel LU, Burgplateau während der Ausgrabungen.



Salbüel LU, Fläche F3 mit Pfostenlöchern verschiedener Bauten. Ansicht von Nordosten.



Salbüel LU, Pfostenlöcher des südlichen Wohnhauses. Ansicht von Nordwesten.

Regen, sondern auch vor den beständig niederrieselnden Tannennadeln, was vor allem bei den sauber gereinigten, zur photographischen Aufnahme vorbereiteten Partien unerwünschte Mehrarbeit verhinderte.

Bei der Bevölkerung stiess die Grabung auf reges Interesse. Fast täglich suchten Neugierige die abgelegene Burgstelle auf, um sich die laufenden Ergebnisse zeigen zu lassen. An der öffentlich angekündigten Führung vom 31. Juli beteiligten sich über zweihundert Personen, nachdem die Behörden und Gönner bereits am 28. Juli auf der Grabung empfangen und über den Stand der Arbeiten informiert worden waren. Ein weiteres Publikum erfuhr von den Grabungen dank der ausführlichen Berichterstattung in Radio, Presse und Fernsehen.

Trotz dem äusserlich reibungslosen, durch schlechte Witterung nur unwesentlich beeinträchtigten Arbeitsablauf stellte sich der wissenschaftliche Erfolg nur langsam ein. Anfänglich fühlten sich die Ausgräber wie in einem nächtlichen Wald, aus dem sie sich mit verbundenen Augen hätten heraustasten sollen. Erst nach mehreren Tagen scheinbar ergebnisloser Suche kamen ein paar Hufnägel zum Vorschein, dann stiess man auf eine nachträglich als Rodungshorizont identifizierte

Brandschicht und auf die ersten Pfostenlöcher. Jetzt hatte man den Anfang des Fadens in der Hand, von dem aus der ganze verworrene Garnknäuel entrollt werden konnte. Auf die beschwerliche Anfangsphase folgte Schlag auf Schlag eine Entdeckung nach der anderen, wodurch sich allmählich ein Gesamtbild von unerwarteter Klarheit ergab. Auf diese Befunde ist in den nachstehenden Ausführungen näher einzugehen.

Fragestellung und Zielsetzung

Fragen, die an ein Grabungsprojekt herangetragen werden, stecken die Forschungsziele ab. Um dem Unternehmen den Erfolg zu sichern, müssen sich die Forschungsziele im Rahmen der zur Verfügung stehenden zeitlichen, personellen und finanziellen Mittel halten. Für die Grabung «Salbüel» lautete demnach die Grundfrage: Welche Informationen kann eine Equipe von 6–8 Mann innerhalb von 6 Wochen über ein unerforschtes «Erdwerk» beschaffen? Bei der Beantwortung dieser Frage war zu berücksichtigen, dass für Objekte vom Typus «Salbüel» anderweitige Grabungserfahrungen kaum herangezogen werden konnten⁵, dass der Waldbestand geschont werden musste und dass die Topographie des Burgare-

als nicht zerstört werden durfte. Unter Berücksichtigung der gesamthaft knappen Mittel schränkten wir die Fragestellung der Grabung auf folgende Ziele ein:

1. Abklärung, wie der Burghügel aufgebaut ist, vor allem im Hinblick auf natürliche und künstliche Bodenformationen.
 2. Datierung der Anlage (Anfang und Ende der Benützung).
 3. Nachweis und Spurensicherung der mutmasslich hölzernen Überbauung.
 4. Funktionelle Deutung der Anlage.
- Bestimmte, an sich wünschenswerte Abklärungen wurden aus der Zielsetzung ausgeklammert, da sie den Rahmen der vorhandenen Mittel gesprengt hätten (z. B. flächenhafte Untersuchung der Gräben, Ermittlung des Gesamtgrundrisses, archäologische Erfassung des Umgeländes).

Methodisches Vorgehen

Bei Grabungsbeginn herrschte eine beträchtliche Unsicherheit, wie wir das Objekt «Salbüel» überhaupt angehen sollten, um die erhofften Befunde, von deren Aussehen wir gar keine klare Vorstellung hatten, in den Griff zu bekommen. Nach anfänglichen Testversuchen, die vor allem den Nachweis erbrachten, dass der Waldboden nur wenige Zentimeter dick war, entschlossen wir uns bei der Untersuchung der Hügelkuppe zu einem kombinierten Vorgehen, das einerseits breite Flächenabdeckungen (zur Sicherung der Holzbauspuren), andererseits schmale, tiefe Schnitte (zur Beobachtung der Vertikalstratigraphie bis auf den natürlichen Molassehorizont hinunter) umfasste. Insgesamt sind gut 30 Prozent der Plateaufläche geöffnet worden. In der Verteilung der Schnitte (Kennzeichen E, W und N) und Grabungsflächen (Kennzeichen F) hielten wir uns an die vom Waldbestand vorgegebenen Freiräume, wodurch kein einziger Baum geopfert zu werden brauchte. Da unter dem dunklen, aber nur sehr dünnen Waldboden allenthalben verhältnismässig helle Schichten von grau-gelblicher Färbung zutage traten, waren die Spuren von Holzbauten und grubenförmigen Vertiefungen einfach auszumachen: Sie hoben sich als dunkelgrauhumöse Verfärbungen deutlich von ihrer helleren Umgebung ab. (Zur Frage der Unterscheidung von Pfostenloch

und Wurzelgang vgl. unten.)

Problemlos gestaltete sich die Untersuchung der Burggräben an der Basis des Hügels. Da eine vollständige Freilegung ohnehin nicht in Frage kam, genügte das Ziehen von Schnitten quer zur Längsachse des Grabens (Kennzeichen G). Ausgeklammert aus der Untersuchung wurden die mittleren Partien der steilen Hügelflanken, weil an diesen Stellen Erosion und Rutschungen allfällige Reste künstlicher Strukturen längst beseitigt zu haben schienen.

Der Grabungsbefund

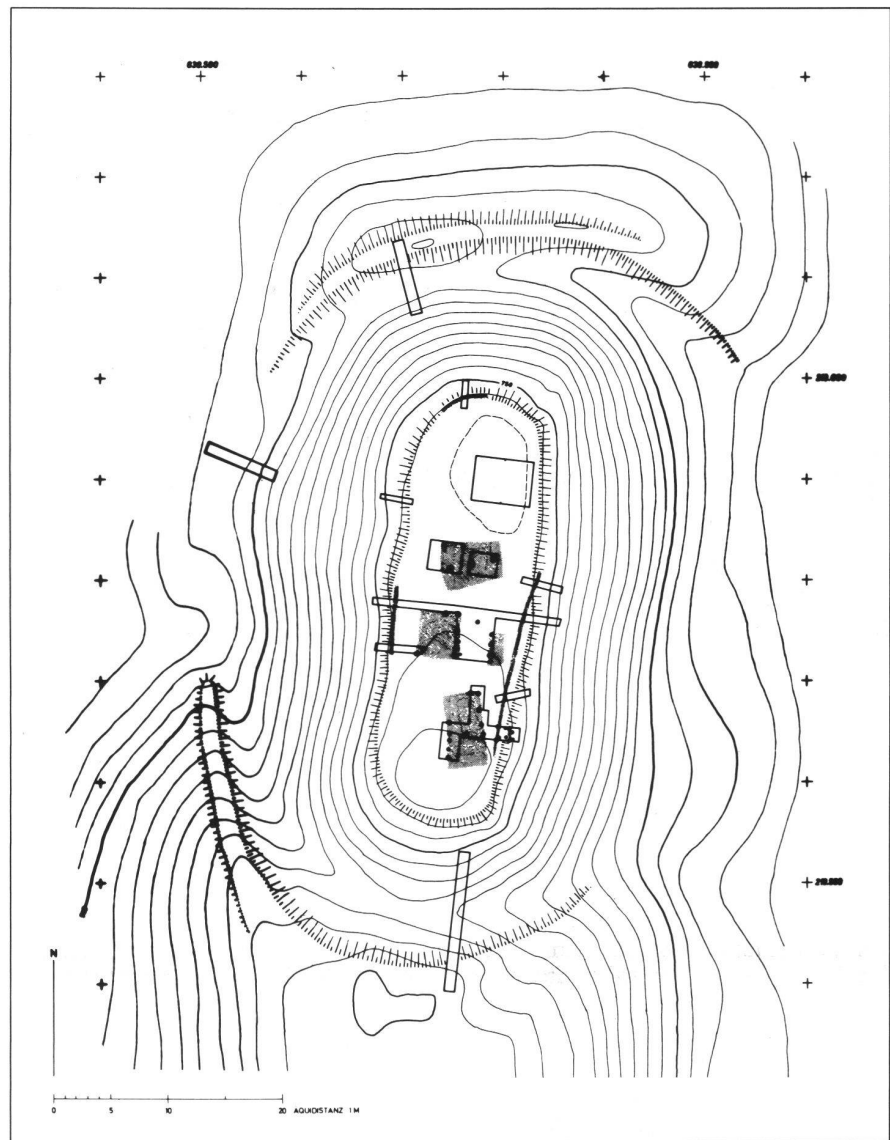
Die Schichtenverhältnisse

Auf dem Hügelplateau konnten folgende hauptsächliche Schichtengruppen beobachtet werden:

1. Waldboden
2. Oberer, grauer, sandiger Lehm (= «Fundschrift 2»)
3. Humöse und lehmige Einfüllungen in Gruben und Pfostenlöchern
4. Kiesig-sandiger Lehm, künstlich umgelagert
5. Brandhorizont
6. Natürliche Ablagerungen (Lehm und Molasse)

Im Bereich der Gräben an der Basis des Burghügels fehlten die Schichtengruppen 2 bis 5, dafür traten über der natürlichen Molasse sandig-kiesige Schichten unterschiedlicher Festigkeit auf, die wir als Ablagerungen, verfrachtet von Verwitterung und Erosion, deuteten.

Ausser in den Grabungsflächen F1 und F5 («Grubenhaus», vgl. unten) fanden sich keine mittelalterlichen Kulturschichten im engeren Sinne des Wortes, die als unmittelbare, siedlungsbedingte Ablagerungen hätten bezeichnet werden können. Der obere, graue Lehm, der mit Ausnahme der am höchsten gelegenen S-Partie auf dem ganzen Areal zum Vorschein kam (Schichtengruppe 2), erwies sich als Rest eines Planierhorizontes, der in nachmittelalterlicher Zeit wiederholt umgearbeitet worden war, offenbar im Zusammenhang mit einer landwirtschaftlichen Nutzung des Plateaus (Hackbau?). Erosion und Eingriffe durch landwirtschaftliche Tätigkeit nach der Auflassung der Anlage schienen die Siedlungshorizonte an der Oberfläche der Hügelkuppe zerstört zu haben. Diese mittlerweile verschwundenen



Salbüel LU, Gesamtplan.

Siedlungshorizonte hatten nicht direkt auf der natürlichen Lehm- und Molasseunterlage geruht, aus welcher der Hügel besteht, sondern auf einer künstlichen Anschüttung von heterogenem Kies, Lehm und Sand (Schichtengruppe 4). Diese Anschüttungen hatten offenbar dem Zweck gedient, die Unebenheiten des Geländes auszugleichen und eine zum Bauen und Wohnen geeignete Fläche zu schaffen. Das für diese 1–2,5 m mächtigen Anschüttungen erforderliche Material entstammte dem Grabenaushub. Auf die Hügelkuppe war es mit Hilfe von Tragpferden gelangt, wie sich aus den zahlreichen Einschlüssen von Hufnägeln ergab.

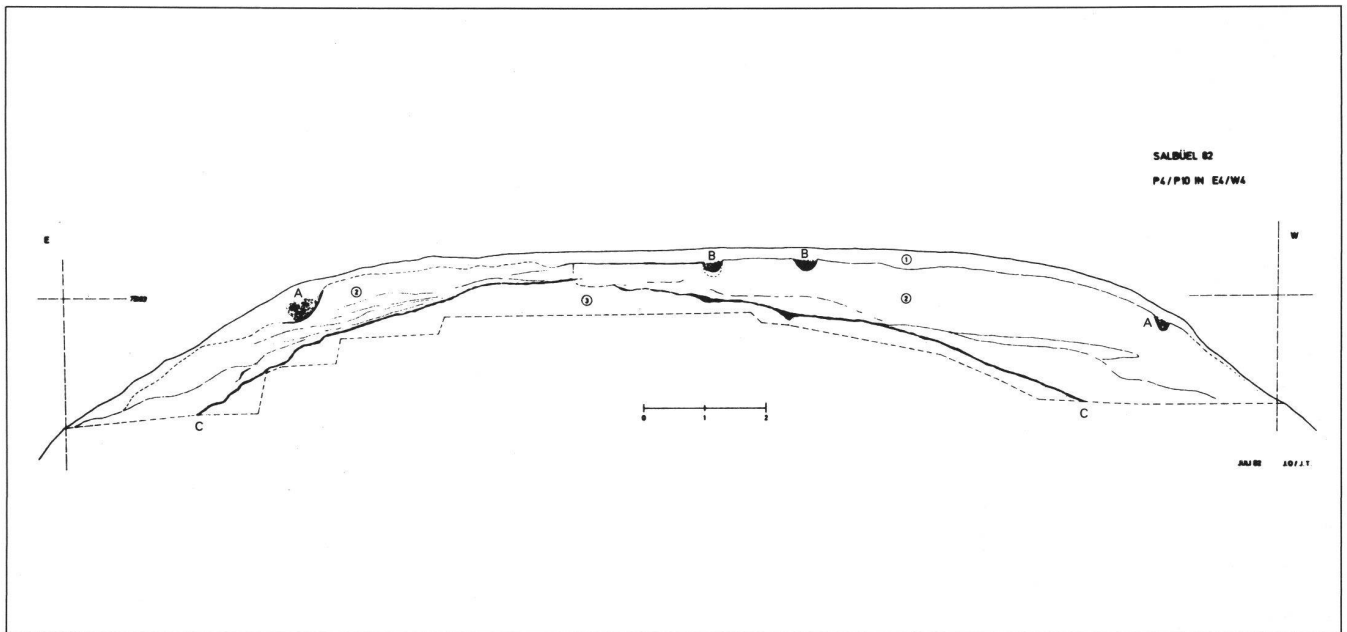
Die Grenzzone zwischen natürlicher Lehm- bzw. Molasseunterlage und

künstlichen Anschüttungen wurde von einer auf der ganzen Hügelkuppe auftretenden Brandschicht markiert, bestehend aus verkohltem Holz und verglühtem Lehm (Schichtengruppe 5), die wir als Überrest einer Brandrodung interpretierten.

Gestörte Schichtenverhältnisse lagen nur im Nordwestteil des Plateaus vor, wo vor längerer Zeit seltsame Schatzgräber einen engen, tiefen Schacht in die Molasse vorgetrieben hatten.

Allgemeines zu den Holzbauresten

Die Vermutung, das völlige Fehlen von Mauer- und Mörtelresten an der Erdoberfläche des Burgareals lasse auf eine reine Holzüberbauung schliessen, sollte sich im Verlaufe der Grabung



Salbiuel LU, Profil E-W über das Burgplateau (E4/W4).

- 1 Waldhumus und sekundär planierter, lehmiger Humus
- 2 heterogener, künstlich angeschütteter, sandiger Lehm
- 3 anstehende Lehm- und Molasseschichten

- A Sackungen der Palisade
 B Pfostenlöcher eines Hauses
 C Horizont der Brandrodung

vollauf bestätigen. Umgekehrt erwies sich die Befürchtung, der Waldboden könnte mit seinem Humus die Spuren einstiger Holzbauten unsichtbar gemacht haben, als grundlos, da – wie bereits erwähnt – unter dem nur sehr dünnen (und offensichtlich kaum 150 Jahre alten) Waldboden helle Schichten zutage traten, in denen sich die dunkleren Einfüllungen von Pfostenlöchern und Balkengruben deutlich abzeichneten.

Im Grubenhaus (Flächen F1 und F5) bestanden die Pfostenstellungen aus flachen Vertiefungen, die in die natürliche Molasse eingeschrotet waren, während sich die Pfostenstellungen der übrigen Holzbauten als runde Gruben von 10 bis 50 cm Durchmesser und 20 bis 40 cm Tiefe zu erkennen gaben. Keilsteine, die zur Fixierung der senkrecht in die vorbereiteten Löcher gestellten Pfosten gedient hatten, konnten in mehreren Fällen beobachtet werden. Das Material, mit dem die Pfostenlöcher gefüllt waren, bestand nicht aus verfaulten, humusierter oder verbrannter Holzsubstanz, sondern aus nachträglich eingeschwemmtem oder eingerieseltem sandigem Lehm in humöser Verfärbung mit Einschlüssen von verkohlten Holzpartikeln, Keramikfragmenten und Eisenteilen. Offenbar handelte es sich bei dieser Einfül-

lung um vermischte Reste der verschwundenen oberflächlichen Kulturschichten. Das Auftreten dieses Materials in den Pfostenlöchern erlaubte uns den Schluss, die Holzbauten seien nicht dem Zerfall preisgegeben oder verbrannt, sondern bei der Auflassung der Anlage demontiert und weggeschafft worden.

Die festgestellte Tiefe der Pfostenlöcher von 20 bis 40 cm hätte für eine genügend konstruktive Festigkeit oberirdischer Bauten kaum ausgereicht. Anscheinend sind aber zusammen mit der erosions- und landwirtschaftsbedingten Zerstörung der oberen Kulturschichten auch 30 bis 40 cm der Auffüllschichten, in welche die Pfostenlöcher eingelassen waren, abgetragen worden, so dass wir nur noch auf die Basis der einstigen Pfostenstellungen stiessen.

Der anscheinend konsequente durchgeführte Abtransport des Bauholzes bei der Auflassung erleichterte uns die Unterscheidung von Pfostenloch und Wurzelgang. Die Pfostenlöcher waren samt und sonders mit heterogenem, nachträglich verlagertem Erdreich gefüllt, die Wurzelgänge präsentierten sich als hohle, mit Holzmoder ausgekleidete Kanäle unterschiedlichster Orientierung.

Im Querschnitt der Pfostenlöcher zeigte sich, dass die meisten Pfosten mit

horizontaler Basis in eine vorbereitete Grube gestellt worden und nur wenige Pfosten – vorwiegend solche von geringem Durchmesser – zugespitzt in den Boden geschlagen worden waren.

Aus der horizontalen Anordnung der Pfostenlöcher liessen sich architektonische Zusammenhänge ableiten (vgl. unten), dagegen blieb wegen des Fehlens der oberen Kulturschichten die Rekonstruktion einer baugeschichtlichen Abfolge auf der Stufe unsicherer Vermutungen stecken.

Die Palisade

An der Gebäudekante des Plateaus zeichneten sich in den Schichtenprofilen taschenförmige Sackungen mit humösen Einfüllungen ab. Deren flächenhafte Freilegung in Schnitt E3 ergab eine Abfolge von vertikalem Pfostenloch und horizontaler Balkengrube. Dass es sich um die Spuren einer Palisade handeln musste, die das Burgplateau umgeben hatte, war unschwer zu erraten. Dagegen liessen die dürftigen Spuren im Boden keine Schlüsse auf die Höhe und die fortifikatorische Ausstattung des massiven Zauns zu. Offen blieb auch die Frage nach der Lage des Tores. Die topographischen Verhältnisse und die Streuung der Hufnägel wiesen auf den mittleren Abschnitt der

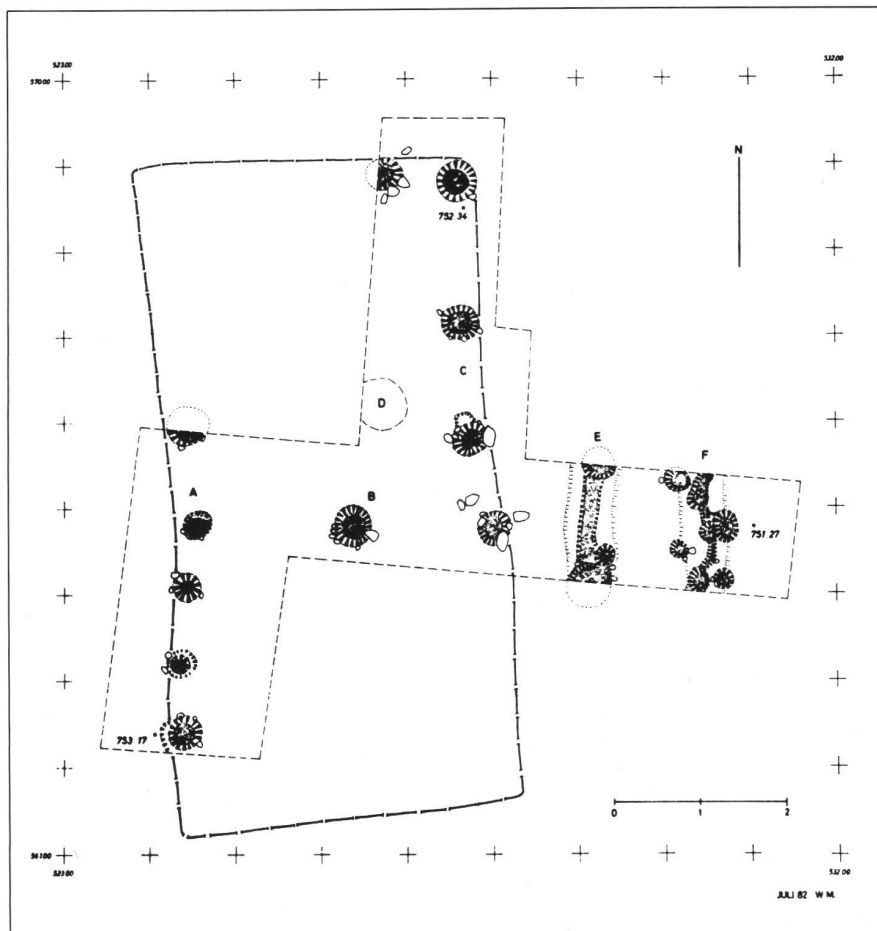
westlichen Längsseite als denkbaren Standort des Einganges hin. Weitere Pfostenlöcher, die in unregelmässiger Anordnung zusammen mit horizontalen Grübchen in der Böschung ausserhalb der Palisade bei E3 zum Vorschein kamen, möchten wir als Reste von Faschinenwerk im Sinne einer Sicherung des Hanges vor Erosion und Abrutschen deuten.

Das Pfostenhaus im südlichen Abschnitt (E3, F4, F6)

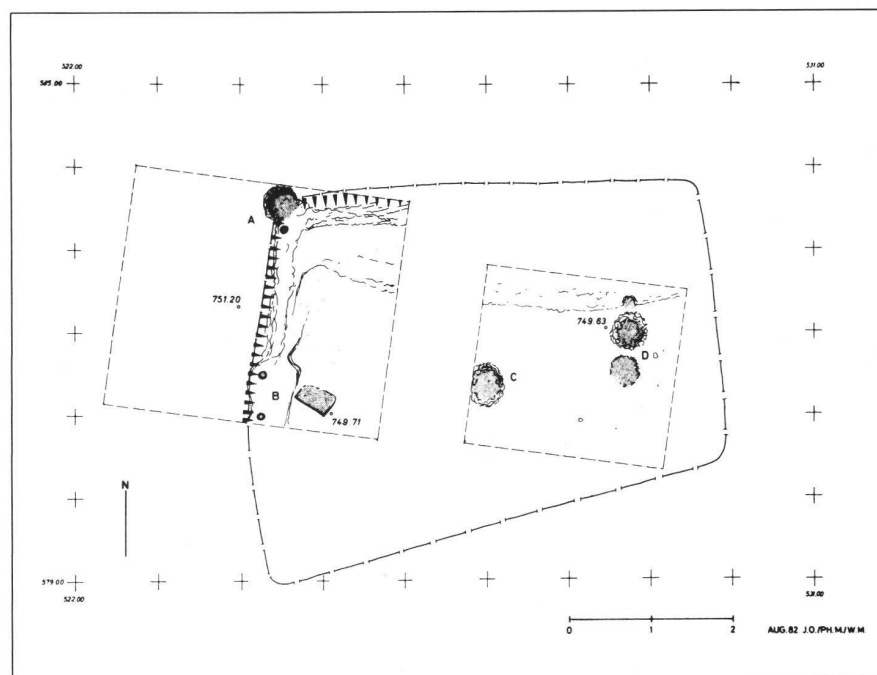
Auf dem höchsten Punkt der schwach von Süden nach Norden abfallenden Hügelkuppe stiessen wir auf insgesamt elf Pfostenlöcher, die sich aufgrund ihrer Anordnung einem einzigen Gebäude von rechteckigem Grundriss zuweisen liessen. Erfasst wurden die beiden Längsseiten, der mutmassliche zentrale Trägerpfosten des Firstbalkens und die nördliche Schmalseite. Die Südfront liess sich wegen des Baumbestandes nicht ermitteln. Sie dürfte aber wegen der Geländekante vom mittleren Firstpfosten nicht weiter als 4 m entfernt gewesen sein, wodurch sich bei einer nachgewiesenen Breite von 3,7 m eine ungefähre Gesamtlänge von 8 bis 8,5 m ergäbe. Ob das Haus einräumig oder unterteilt gewesen war, konnte nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Die Kleinfunde in den Pfostenlocheinfillungen deuteten auf einen Wohnbau hin, die Reste von Ofenkeramik des 12. Jahrhunderts auf eine Stube und damit auf eine – vielleicht erst sekundäre – Unterteilung. Ein Obergeschoss ist nicht anzunehmen. Das Dach – wohl eine einfache Sattelkonstruktion – war vermutlich mit Stroh oder Schilf gedeckt.

Die Pfostenbauten im mittleren Abschnitt (F3)

In der Grabungsfläche F3 kamen weitere Pfostenlöcher zum Vorschein, insgesamt 18, die aber keinen klaren architektonischen Zusammenhang ergaben. Zwei parallele Reihen von Pfosten schienen irgendwie aufeinander Bezug zu nehmen, aber ohne direkt miteinander zu korrespondieren. Handelte es sich um die Reste verschiedener Bauphasen oder um die Spuren zweier verschiedener, einander benachbarter Bauten? Sollte die zweite Möglichkeit zutreffen, müsste die östliche Pfostenreihe von einer sehr schmalen Konstruk-



Salbüel LU, südliches Pfostenhaus. A westliche, C östliche Begrenzung. B Mittelpfosten des Firstbalkens. D Störung durch Wurzelstock. E Palisade. F Faschinenwerk (?).



Salbüel LU, Grubenhaus. A Eckpfosten. B-D Mittelpfosten.

tion stammen, da ca. 2,5 m weiter östlich bereits die Palisade vorbeizog. Trotzdem möchten wir die westliche Pfostenreihe am ehesten als östliche Begrenzung eines nicht mehr freigelegten Hausgrundrisses deuten. In den kleinen Pfostenlöchern im mittleren Teil der Grabungsfläche konnten wir keine klare Anordnung erkennen. Vielleicht bildeten die vier im Winkel verlaufenden Pfostenlöcher den Rest einer älteren Einzäunung oder eines kleinen Baues von untergeordneter Bedeutung.

Das Grubenhaus (F1/F5)

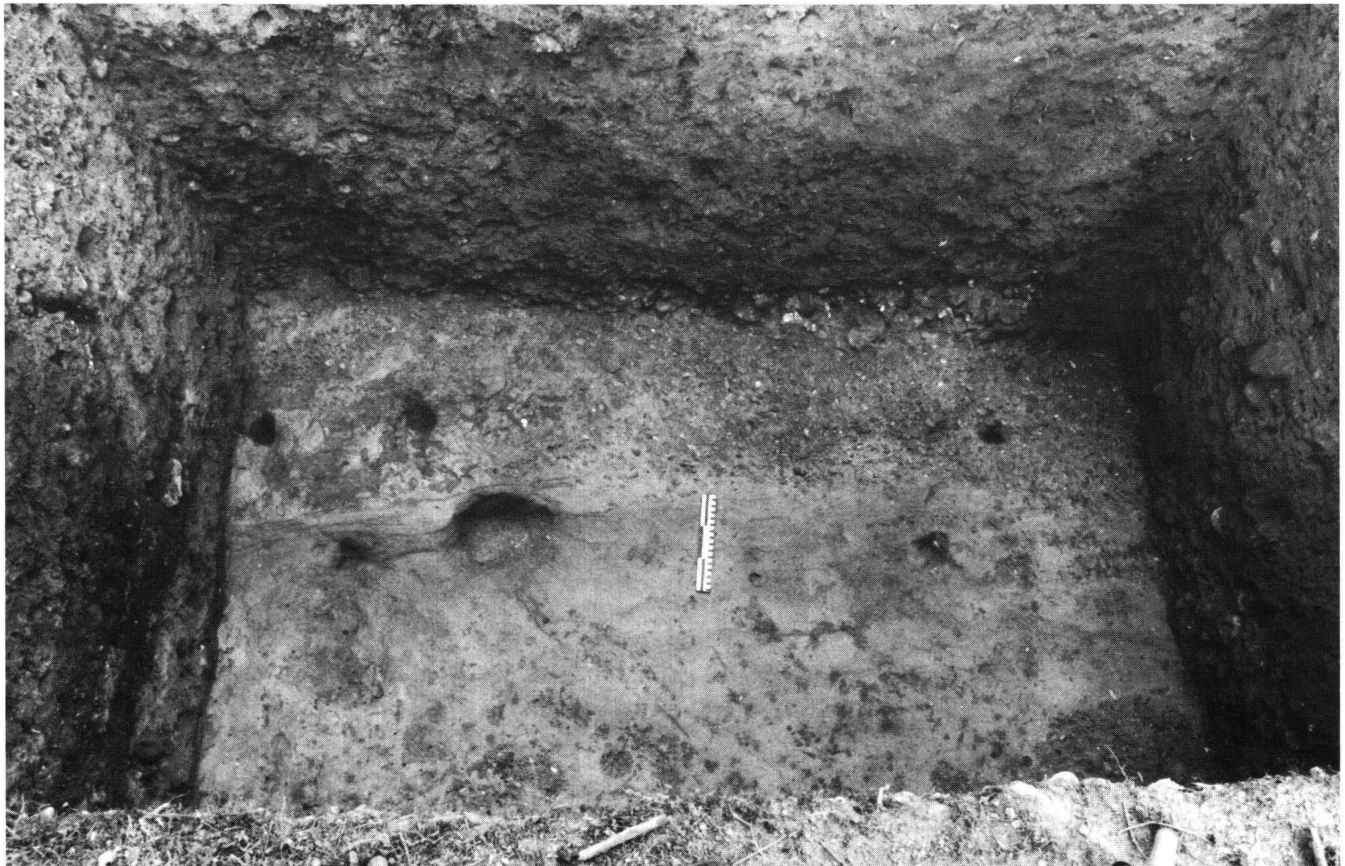
Im nördlichen Drittel des Hügelplateaus zeichnete sich bei Grabungsbeginn eine schwache Senke ab. Als wir in dieser zwei durch einen Profilsteg voneinander getrennte Flächen öffneten, kam in einer Tiefe von ca. 40 cm nicht das andernorts gewohnte helle, gelbgraue und weitgehend sterile Aufschüttungsmaterial zum Vorschein, sondern eine heterogene, in den Umrissen unscharf verlaufende Einfüllung

von stark humöser Verfärbung. Im Laufe der weiteren Arbeiten zeigte sich, dass wir in die Rand- und Mittelpartie einer ca. 1,5 m tiefen Grube geraten waren, die man in mehreren Phasen ausgeebnet hatte, so dass am Schluss nur noch die erwähnte schwache Senke erkennbar geblieben war. Anfänglich bereitete die Deutung der Grube grosse Schwierigkeiten. Erst als ihre Sohle und ihre seitliche Begrenzung in den unteren Lagen erreicht waren, liess sich das Gebilde als Überrest eines Grubenhauses identifizieren. Es würde im Rahmen dieses Vorberichtes zu weit führen, die gesamte Horizontal- und Vertikalstratigraphie in ihrer ganzen Kompliziertheit schildern zu wollen, zudem stehen noch die Untersuchungsergebnisse der Erdproben aus. Ein paar Hauptbeobachtungen sollen deshalb an dieser Stelle genügen:

Das Grubenhaus – seine Grundfläche beschrieb ein mutmassliches Viereck von ca. 3,5 auf 6 m – war ca. 1,5 m in den Boden eingetieft, und zwar hatte man beim Bau des Hauses zunächst den Boden um 30 bis 50 cm in den na-

türlichen Lehm- und Molassegrund eingelassen, dann hatte man die Holzwände aufgestellt und erst zum Schluss das Niveau um das Haus herum durch eine 1 bis 1,2 m mächtige Aufschüttung so angehoben, dass der Dachansatz des Grubenhauses bündig mit dem äusseren Gehhorizont wurde. Die Wände des Grubenhauses – anscheinend eine Verbindung von senkrechten Pfosten und Faschinenwerk – waren in künstlichen Vertiefungen des Molassegrunds verankert. Über die Dachkonstruktion konnten wir naturgemäss keine Klarheit gewinnen. In Betracht zogen wir neben Stroh oder Schilf auch eine wärmespeichernde Abdeckung mit Graswasen.⁶

Die Stratigraphie zeigte indessen nicht nur, dass die Errichtung des Grubenhauses zeitlich mit der Anschüttung des Burgplateaus, d.h. mit der Entstehung der Anlage, zusammengefallen war, sondern dass dieses erste Grubenhaus nach einiger Zeit durch ein zweites von etwas geringerer Tiefe und kleinerem Umfang ersetzt worden war. Der künstlich ausgelegte Lehm Boden



Salbüel LU, Fläche F1 (Grubenhaus). In der künstlich hergerichteten Felsoberfläche sind die Pfostenlöcher für die Wandkonstruktion zu erkennen. In der rechten oberen Ecke das Pfostenloch für den Eckpfosten. Ansicht von Osten.



Salbüel LU, Sondierschnitt G2. Äussere Grabenwand und Schnitt durch den Aussenwall. Ansicht von Südosten.

dieses zweiten Grubenhauses war in die Füllschichten des älteren Baues eingetieft.

Bei der Auffassung des Gebäudes hatte man die Grube durch Einreissen der angrenzenden Erdwände und durch Einfüllen humösen Materials eingeebnet.

Die Zweckbestimmung des zweiphasigen Grubenhauses kann erst aufgrund einer gründlichen Analyse des Kleinfundmaterials und einer Laboruntersuchung der Erdproben ermittelt werden.

Die Befunde im Nordteil des Plateaus (F1/F7)

Abgesehen von den Spuren der Palisade an der nördlichen Geländekante (Schnitt N1) sind im Nordteil des Hügelplateaus keine Gebäudespuren festgestellt worden. Wohl kam zwischen dem Waldboden und dem oberen Horizont der hellen Aufschüttungsschichten eine sandige, graue Lehmschicht zum Vorschein, die verschiedene Fundstücke (Eisen und Keramik) enthielt, doch ergab sich aus den kleinen Pfostenlöchern und einer sonderbaren Einfüllung von ringförmiger Gestalt kein klares Bild. Anscheinend war der Nordteil des Plateaus nicht überbaut. Dass es sich bei der ringförmigen Vertiefung um den Abdruck eines Fasses oder eines ähnlichen Gegenstandes handeln könnte, ist nicht mehr als eine

höchst zweifelhafte Vermutung, die aber im Hinblick auf möglicherweise andernorts beobachtete Parallelbefunde hier wenigstens zur Diskussion gestellt werden soll.

Die Annäherungsbindernisse (G1, G2, G3)

Am Nord- und Südfuss des Burghügels waren schon vor Beginn der archäologischen Untersuchungen markante Gräben, z. T. mit vorgelagertem Wall, zu erkennen, während der Hügel an der Ost- und Westflanke von deutlichen Geländeterrassen begrenzt war. Unsere drei Sondierschnitte G1 – G3 sollten abklären, ob es sich bei diesen auffallenden Geländeformen um künstliche oder natürliche Schöpfungen handelte und ob sie in Verbindung mit fortifikatorischen Einrichtungen zu bringen waren.

Schnitt G2 erbrachte den Nachweis eines am Nordfuss des Hügel in den Molassefels geschroteten Grabens mit beidseitig steilen Wänden und einer ca. 2 m breiten, ebenen Sohle. Ein aus heterogenem Kies und Lehm bestehender Wall begrenzte den äusseren Grabenrand. In der Wallaufschüttung fanden sich keine Spuren einer Palisade.

In Schnitt G3 an der westlichen Hügelbasis kam unter dem Waldboden und unter Erosionsschutt die unregelmässig verlaufende Felsoberfläche zum Vorschein. Eine seichte, nur 2 m breite und 0,8 m tiefe, parallel zum Hügel Fuss laufende Senke wagten wir nicht als «Graben» im fortifikatorischen Sinn anzusprechen. Es zeigte sich jedoch, dass diese freigelegten Felsformationen auf einen künstlichen Abbau der Molasse zurückzuführen waren, der offenbar den Zweck hatte, den Burghügel auf allen Seiten in einem Winkel von 90–100% anzuböschten.

Eine grosse Überraschung brachte Schnitt G1 am Südfuss des Burghügels. Hier trat ein ausgeprägter Spitzgraben von über 5 m Tiefe zutage⁷. Die Aussenwand (70% Gefälle) und die Innenwand (100% Gefälle) liefen nach unten in eine schmale Rinne zusammen. Das Fehlen von Siedlungslagerungen zeigte, dass der Graben wegen der beständigen Erosion in kurzen, regelmässigen Abständen von Sand und Geröll hatte geleert werden müssen.

Aus den drei Schnitten G1 – G3 ergab sich somit, dass der Burghügel auf al-

len Seiten künstlich abgebösch und am N- und S-Fuss zusätzlich durch einen Graben geschützt war. Die vorgelagerten Wallanschlüttungen deuteten wir als Deponie von überzähligem Aushubmaterial. Eine eigene fortifikatorische Wirkung ging von diesen Wällen nicht aus. Als wichtigstes Verteidigungselement der Anlage diente, unterstützt von den beiden Gräben, die steile, für einen Angreifer nur schwer bezwingbare Böschung des Hügel, deren oberer Rand erst noch mit einer Palisade bewehrt war.

Die Kleinfunde

Auf die zahlreichen Kleinfunde kann hier erst summarisch eingegangen werden, da verschiedene Fundkategorien (u. a. Eisenobjekte, Tierknochen) noch Spezialuntersuchungen, bzw. Präparierungsverfahren unterzogen werden müssen.

Keramik

Die aufgefundenen Keramikfragmente stammen mehrheitlich von Kochtöpfen. Die datierbaren Stücke (Randfragmente) belegen in kontinuierlicher Folge den Zeitraum zwischen der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts (kantig abgestrichene, eingedellte Trichterränder) und der Mitte des 13. Jahrhunderts (Ränder mit kurzer, scharf profilierter Hängeleiste). In diesen Zeitraum passen auch die wenigen Bruchstücke von Ofenkacheln, die der Typengruppe der engen Becherkacheln (12. Jahrhundert) zuzuweisen sind.

Metall

Unter den Eisenfunden stehen die rund 200 Hufnägel zahlenmässig an der Spitze. Sie gehören zu den frühen, stollenlosen Hufeisen mit Wellenkontur. Von diesen sind verschiedene Fragmente geborgen worden. Zu den weiteren erwähnenswerten Metallfunden zählen Pfeileisen, verschiedene Geräte, eine massive Schnalle, Bauklammern und Möbelbeschläge. Ihre typologische Datierung passt in den von der Keramik vorgegebenen Zeitrahmen.

Bein und Stein

Drei aus Hirschgeweih verfertigte Spielsteine bilden die Prunkstücke des

Fundmaterials. Zwei Figuren sind als Bauern im Schachspiel, die dritte mit flachem Querschnitt und Kreisaugendekor als Spielstein für Triaktrak, Dame oder Mühle zu deuten. Diese drei Spielfiguren bedürfen noch einer gründlichen kulturgeschichtlichen Untersuchung.

Grosses Interesse verdient auch das Bruchstück eines Fingerringes aus Gagat («Pechkohle»). Dieses Material, als Werkstoff seit der Altsteinzeit benützt, stand im Mittelalter im Ruf zauberkräftiger Wirksamkeit. Das Stück muss aus der Fremde (u.a. Südfrankreich oder England) importiert worden sein, da Gagat in unserer Gegend nicht vorkommt.

Tierknochen

Die Tierknochen erlangen bei Siedlungsgrabungen eine immer grössere Bedeutung, da sie wichtige Informationen über Ess- und Schlachtgewohnheiten, Haustierhaltung, Jagdgebrauche und Landwirtschaft vermitteln. Der Tierknochenbestand von «Salbüel»⁸ fällt deutlich aus dem Rahmen sonstiger Tierreste von Burgengrabungen. An erster Stelle steht das Hausschwein (ca. 70%), gefolgt von Schaf und Ziege (ca. 25%) und Hausrind (knapp 5%). In nur wenigen Exemplaren, welche die Prozentrechnung kaum beeinflussen, sind Huhn, Hase und grosse Wildvögel (?) vertreten. Das meiste Knochenmaterial stammt von Jungtieren. Die Reste der ausgewachsenen Tiere belegen eine auffallende Kleinwüchsigkeit.

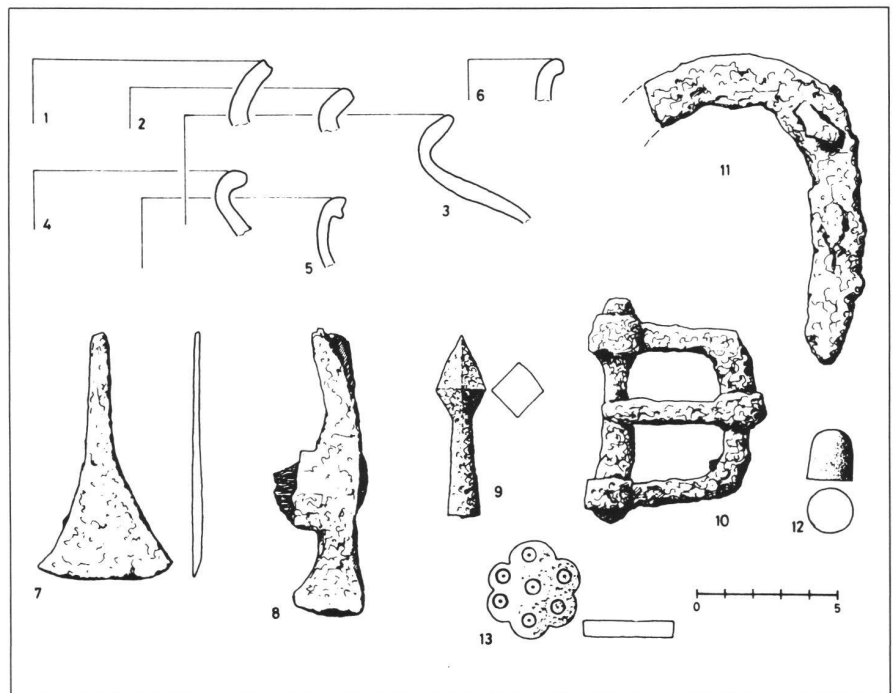
Der Haushund ist durch Bisspuren auf den Knochen, das Pferd durch die Hufeisen und Hufnägel bezeugt.

Die Kleinfunde sind Eigentum des Kantons Luzern. Über ihren definitiven Aufbewahrungsort liegt noch kein Entscheid vor.

Provisorische Ergebnisse

Im Sinne der vier vorgängig gestellten Hauptfragen (s. oben) lassen sich die vorläufigen Grabungsergebnisse folgendermassen zusammenfassen:

1. Der Burghügel besteht grösstenteils aus natürlichem, in Sandstein- und Nagelfluhbänke gegliedertem Molassefels. Stellenweise ist dieser von lehmigen Ablagerungen überdeckt. Auf menschliche Tätigkeit beim Bau der Anlage



Salbüel LU, ausgewählte Kleinfunde (unkonserviert)

1–5 Randprofile von Kochtöpfen. 6 Randprofil einer Ofenkachel. 7 Schabeisen. 8 Hammer mit Geissfuss. 9 Pfeileisen. 10 Schnalle. 11 Hufeisen. 12 Schachfigur. 13 Spielstein.

sind die allseitigen, steilen Hügelböschungen zurückzuführen, die Gräben am N- und S-Fuss des Hügels sowie die vorgelagerten Wallanschüttungen, ferner die zur Planierung und flächenmässigen Vergrösserung des Burgplateaus herangeführten Anschüttungen von 1–2,5 m Mächtigkeit auf der Kuppe des Hügels. Zwischen dem natürlichen Boden und den künstlichen Ablagerungen erstreckt sich ein ausgedehnter Brandhorizont, offenbar der Überrest einer Brandrodung.

2. Aus den Kleinfunden, vor allem aus den gut datierbaren Keramikfragmenten, lässt sich eine Benützung der Anlage für die Zeit zwischen der 2. Hälfte des 10. und der Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen. Die Funddichte belegt eine kontinuierliche Dauerbesiedlung. Die Auffassung, spätestens im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts erfolgt, hat man sich als planmässige Räumung des Siedlungsplatzes (mit Abtransport des Bauholzes) vorzustellen.

3. Auf dem ganzen Areal sind ausschliesslich Holzbaureste festzustellen. Es fehlen jegliche Hinweise auf einstige Steinmauern. Archäologisch erfasst sind folgende Bauten:

- Palisade
- Pfostenhaus im südlichen Teil

- 2 Pfostenhäuser (?) im mittleren Teil
- zweiphasig gebautes Grubenhaus im nördlichen Teil.

Dass die Anlage auf «Salbüel» als reine Holz-Erdburg bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts bestanden hat, mag vielleicht überraschen, wenn man an die weite Verbreitung des Steinbaues auf den Burgen im 12. und 13. Jahrhundert denkt. Zu berücksichtigen ist die Überlegung, dass im Molassegebiet der nördlichen Napfabdachung gute Bausteine rar sind und sich die reine Holzbaweise deshalb besonders lange gehalten haben mag, zumal vom fortifikatorischen Standpunkt aus ein allseits steil abgeboachter, palisadenbewehrter Felshügel mindestens gleich guten Schutz wie ein einfacher Steinturm mit Holzoberbau geboten haben dürfte.

4. Die Anlage lässt in ihrer Gesamtheit (periphere Verteidigungseinrichtungen, relativ kleines Innenareal mit dichter Überbauung) zusammen mit charakteristischem Fundgut (u.a. Ofenkeramik, Pfeileisen, Spiel- und Schmuckobjekte) eindeutig auf einen befestigten, hochmittelalterlichen Adelssitz schliessen. Allfällige sonstige Deutungen, die im Laufe der Zeit für die Erdwerke vom Typus «Salbüel»

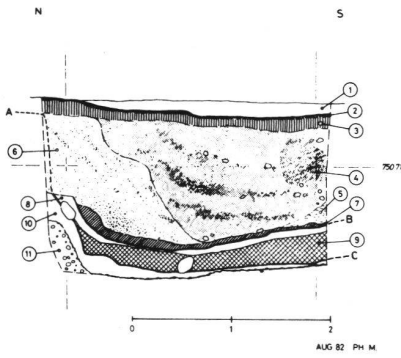


Abbildung links: Salbüel LU, Profil N-S durch das Grubenhaus (F1).

- 1 moderne Auffüllung
- 2 Waldboden
- 3 humöser, sandiger Lehm (Planierhorizont, FS2)
- 4, 5 heterogene, lehmige Einfüllungen
- 6 in schrägen Linsen streichender Lehm, sekundär von der Auffüllung her verfrachtet
- 7 schwärzlicher Humus
- 8 heller, gelber Lehm
- 9 brauner Humus mit viel organischen Resten
- 10 gelber, sandiger Lehm
- 11 anstehende Nagelflub- und Sandsteinmolasse

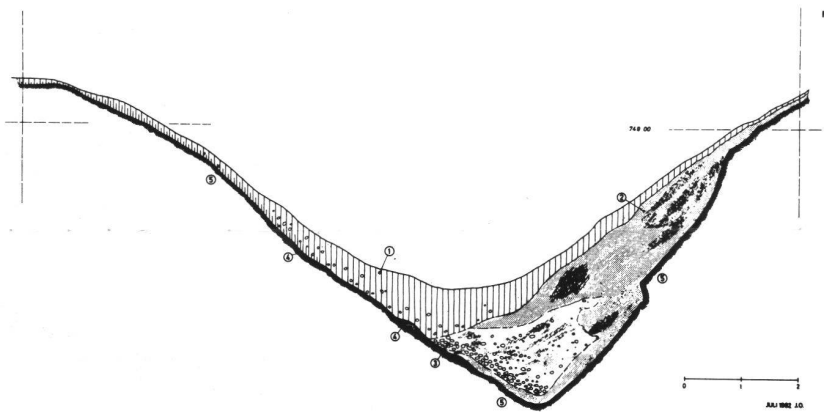
- A mittelalterliches Gebniveau und Seitenwand des Grubenhauses
 B Boden des jüngeren Grubenhauses
 C Boden des älteren Grubenhauses

zu führen wären, überlassen bleiben. Einige Gedanken, welche die Richtung der weiteren Überlegungen andeuten könnten, mögen an dieser Stelle genügen.

Eine Adelsburg entsteht nicht im luftleeren Raum. Sie bildet den Mittelpunkt eines aus Grundbesitz und Herrschaftsrechten zusammengesetzten Güterkomplexes. Das bedeutet, dass in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts im Tal der Enziwigger der Landesausbau Formen und Ausmasse angenommen haben muss, aus denen sich eine einfache, wenigstens ein paar Höfe umfassende Grundherrschaft zu entwickeln vermochte¹¹. Vielleicht war die Erbauung der Burg mit einem eigenen Kolonisationsschub verbunden. (Spuren einer älteren grundherrlichen Organisation im Raume von Hergiswil finden sich in spätmittelalterlichen Quellen.) Das auffällige Überwiegen des Hauschweins im Tierknochenbestand der frühesten Siedlungsperiode lässt möglicherweise auf einen erst schwach ausgeprägten Stand der Rodungstätigkeit schliessen. Denn für das Borstenvieh benötigte man im Unterschied zu den auf den adligen Landwirtschaftsbetrieben bevorzugten Rindern keine ausgedehnten Anbauflächen für das Winterfutter.

Wegen des völligen Fehlens schriftlicher Nachrichten dürfte es unmöglich sein, die Besitzer der Burg auf «Salbüel» mit Namen zu identifizieren. Dagegen besteht kein Grund, die scharfsinnige Vermutung von J. Zihlmann anzuzweifeln, in der heutigen Gehöftbezeichnung «Luegete» verberge sich der alte Name der Burganlage¹².

Die Auffassung der Burg auf «Salbüel» fällt zeitlich mit der Erbauung des neuen Herrschaftszentrums Hasenburg bei Willisau zusammen (um 1250), und einige Jahrzehnte später erscheint die Gegend um Hergiswil als Teil der Herrschaft Hasenburg, was uns zur Annahme berechtigt, die zur Burg auf dem «Salbüel» gehörigen Güter und Rechte seien in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts im Herrschaftskomplex der Freiherren von Hasenburg aufgegangen, wobei die uns unbekannteren Burgherren auf «Salbüel» weggezogen wären und das von Bauten geräumte Burgareal der landwirtschaftlichen Nutzung überlassen hätten¹³. Derartige Vorgänge müssen sich um 1300 häufig abgespielt haben¹⁴.



Salbüel LU, Profil S-N durch den Südgraben.

- 1 humöses Geröll
- 2 und 3 sekundär vom Burghügel her verfrachtetes Erosionsmaterial
- 4 anstehende Molasse
- 5 in Sandstein- und Nagelflubbänke gegliederte Molasse

vorgebracht worden sind (z.B. frühmittelalterliches Refugium, prähistorischer Siedlungsplatz, frühneuzeitliche Artillerieschanze etc.) können nunmehr fallengelassen werden⁹.

Die aufwendigen und imposanten Befestigungswerke (Gräben, Felsböschungen, Palisade) rechtfertigen die Bezeichnung «Burg», obwohl offenbleiben muss, ob die Anlage um die Jahrtausendwende in formaljuristischem Sinne als Burg («castrum») oder als Herrenhof («curtis») gegolten hat¹⁰.

Historische Fragen

Über die Burganlage «Salbüel» schweigt sich die schriftliche Überlieferung des Hochmittelalters aus, wie denn die historischen Nachrichten über die Gegend um Willisau vor dem ausgehenden 13. Jahrhundert ganz allgemein nur sehr spärlich sind. Wie unsere Ausgrabungsergebnisse angesichts dieser schlechten Quellenlage siedlungs- und herrschaftsgeschichtlich zu interpretieren sind, muss zusätzlichen Untersuchungen, die auf breiter Basis

Würdigung der Grabungsergebnisse

Ohne die Resultate der weiteren Auswertung vorwegnehmen zu wollen, können wir die wissenschaftliche Bedeutung der Grabungen auf «Salbüel» zusammenfassend wie folgt umschreiben:

1. Der Nachweis einer hochmittelalterlichen Burganlage wirft ein neues Licht auf die nur durch spärliche Nachrichten erhellte Geschichte des Luzerner Hinterlandes.
2. Mit den Ausgrabungen auf «Salbüel» ist ein früher Burgentyp untersucht worden, der im schweizerischen Mittelland zwar häufig auftritt, bis jetzt aber von der archäologischen Forschung kaum erfasst worden ist und deshalb im landläufigen Geschichtsbild viel Verwirrung angerichtet hat¹⁵.
3. Die schrittweise erarbeitete Grabungsmethode hat archäologische Möglichkeiten aufgezeigt, wie ein Erdwerk von der Art der Burganlage auf «Salbüel» mit einem verhältnismässig geringen Aufwand wissenschaftlich untersucht werden kann.
4. Die in ihrer Vielfalt überraschenden Grabungsbefunde liefern den Beweis, dass es sich bei den vielen, mehrheitlich unerforschten Erdwerken unseres Landes um historische bzw. archäologische Denkmäler ersten Ranges handelt, die unbedingt vor unnötigen Zerstörungen (z. B. durch den Bau von Waldwegen) geschützt werden sollten.

¹ Vgl. die nicht ganz vollständigen Angaben in der Burgenkarte der Schweiz, Blatt 1, Wabern-Bern 1976.

² Genaue Koordinaten: 638.53/213.58. Meereshöhe: ca. 752 m ü. M.

³ Hinz, Hermann: Motte und Donjon, Bonn 1980. – Les fortifications de terre en Europe Occidentale du X^e au XII^e siècle (Colloque de Caen, 2–5 octobre 1980). In: *Archéologie Médiévale* 11, 1981, 5 ff.

⁴ Einen wesentlichen Anteil am Erfolg der Sammelaktion hatte die Veröffentlichung der kleinen Broschüre «Ausgrabung auf Salbüel», mit Beiträgen von Werner Meyer, Hans-Rudolf Thüer, Josef Zihlmann, Willisau 1982.

⁵ Vgl. Wyss, René: Der Büchel in Zunzgen. *Baselbieter Heimatbuch* 9, 1962, 36 ff.

⁶ Schweitzer, Joël und Roger: *L'habitat rural au haut moyen âge*. Mulhouse 1978, 24 ff. (Grubenhäuser in Leibersheim).

⁷ Spitzgräben gelten in der Regel als römische Befestigungsanlagen. Dass sie auch im Mittelalter angelegt worden sind, zeigen neben dem schönen Beispiel von «Salbüel» auch die Gra-

benprofile von Attinghausen UR und von der Hasenburg bei Willisau LU.

⁸ Die provisorische Bestimmung erfolgte durch Herrn cand. phil. Ph. Morel, Basel.

⁹ Vgl. die völlig anders gearteten, für ein frühmittelalterliches Refugium charakteristischen Befunde von Pfungen-Sal (J. Winiger im *Jahrbuch SGU* 60, 1977, 121 ff.). Eine mit der Burg auf «Salbüel» verwandte Anlage scheint J. Winiger auf dem Schauenberg ZH – allerdings gestört durch jüngere Steinbauten – gefunden zu haben (unpublizierter Grabungsbericht im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich). In Einzelheiten vergleichbare Befunde liegen von der Burg auf dem Stammheimerberg ZH vor (Hugo Schneider in *NSBV* 48, 1975, 117 ff.).

¹⁰ Das Problem des Überganges vom «Herrenhof» zur «Burg» gehört noch immer zu den ungelösten, lebhaft diskutierten Fragen der internationalen Burgenforschung. Vgl. dazu Le Maho, Jacques: *De la curtis au château; l'exemple du Pays de Caux*. In: *Château Gaillard* 8, Caen 1977, 171 ff. – Menant, François: «Fossata cavare, portas erigere». *Le rôle des fossés dans les fortifications médiévales de la plaine padane*. In: «*Mélanges*», Festschrift für Michel de Boüard, Genf/Paris 1982, 277 ff. (= *Mémoires et documents, publiés par la Société de l'école de Chartes*).

¹¹ Zum Vorgang vgl. Meyer, Werner: *Rodung, Burg und Herrschaft*. In: *Burgen aus Holz und Stein*. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5, Olten/Freiburg i. Br. 1979, 43 ff.

¹² Zihlmann, Josef: *Burgen in der Namenforschung des Luzerner Hinterlandes* (s. oben Anm. 4).

¹³ Bickel, August: *Willisau, Geschichte von Stadt und Umland bis 1500*. Luzern/Stuttgart 1982, 27 ff. und 146 ff. (= *Luzerner Historische Veröffentlichungen* 15).

¹⁴ Sablonier, Roger: *Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300*. Göttingen 1979.

¹⁵ Vgl. die völlig aus der Luft gegriffenen Datierungsvorschläge bei E. Tatarinoff, Artikel «Erdburgen» in *HBLS* 3, 52 ff. und bei Lüthi, Emanuel: *Die Befestigungen in Üchtland*, Pionier 33, 1911.

Neue SILVA-Sonderreihe:

«Burgen der Schweiz»

In neun Bildbänden in handlichem Format werden 270 der historisch bedeutsamsten Burgen unseres Landes vorgestellt.

Die ersten drei Bände (*Innerschweiz* von M. L. Heyer-Boscardin; *Westschweiz* von Werner Meyer; *Nordwestschweiz* von Emil A. Erdin) sind bereits letztes Jahr erschienen.

Seit Oktober 1982 liegen drei weitere Bände vor: *Zürich, Schaffhausen* von Heinrich Boxler; *Aargau, Luzern* von M. L. Heyer-Boscardin; *Tessin und italienische Bündner Täler* von Werner Meyer.

Die Bände *Graubünden* (Werner Meyer), *Bern, Freiburg* (Erich Schwabe) und *Thurgau, St. Gallen, Appenzell* (Hugo Schneider) beschliessen 1983 die Silva-Sonderreihe.

Jahresgabe 1982

Der Münsterhof in Zürich

Der 9. Band der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters», herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, befasst sich mit dem Bericht über die Stadtkernforschungen von 1977–1978 in Zürich. Der Münsterhof liegt an der Nahtstelle zwischen der karolingischen Abtei Fraumünster und der frühstädtischen Flusssiedlung. Die Entdeckung eines Friedhofs des 9.–11. Jahrhunderts, zweier frühmittelalterlicher Holzhäuser sowie dreier hochmittelalterlicher Steinbauten mit zwei zugehörigen Abfall- und Latrinengruben führte zu Fragen, die weit über den baugeschichtlichen Horizont der Stadtkernforschung hinausgehen. Neben den Archäologen kommen auch der Anthropologe, der Historiker, der Zoologe, der Botaniker und der Mediziner ausführlich zu Wort.

Der mit Abbildungen und Plänen reich ausgestattete Band befindet sich im Druck und wird allen Mitgliedern im Dezember 1982 als Jahresgabe ausgeliefert werden.

Publikationen des Schweizerischen Burgenvereins

Wir erinnern unsere Mitglieder daran, dass bei der Geschäftsstelle des SBV verschiedene Publikationen zu verbilligten Mitgliederpreisen bestellt werden können. Gerade die Bände der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» eignen sich gut zu Geschenkzwecken. Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle des SBV, Balderngasse 9, 8001 Zürich, gerne entgegen. Eine ausführliche Bücherliste kann dort angefordert werden.

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft

Geschäftsstelle:

Schweizerischer Burgenverein

Balderngasse 9, 8001 Zürich

Telephon 01 221 3947

Postcheckkonto Zürich 80–14239

Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internationalem Einzahlungsschein auf obiges Konto

Redaktion:

Postfach 2042, 4001 Basel

Telephon 061 22 74 06

Druck und Gestaltung:

Walter-Verlag AG, Olten

Titelbild: Salbüel LU, Pfostenlöcher des südlichen Wohnhauses. Ansicht von Südwesten.